

Laudatio von Karl-Markus Gauß zur Verleihung des Humbert-Fink-Literaturpreises an Cvetka Lipuš

Den diesjährigen Humbert-Fink-Preis erhielt die Kärntner Autorin Cvetka Lipuš. Die in Bad Eisenkappel geborene und in Salzburg lebende Schriftstellerin verfasst ihre Texte ausschließlich in slowenischer Sprache. Die Laudatio für die Preisträgerin verfasste der Schriftsteller Karl-Markus Gauß. Aus gesundheitlichen Gründen konnte dieser an dem Festakt in Klagenfurt nicht teilnehmen. Daher nimmt nun DIE BRÜCKE die Gelegenheit wahr, seine nicht gehaltene Rede zur Gänze zu veröffentlichen.

Humbert-Fink-Literaturpreisträgerin
Cvetka Lipuš. Foto: Marko Lipuš



Eine Laudatio ist keine wissenschaftliche Studie, bei der die Verfasser und Verfasserinnen gemeinhin darauf achten, ihre Subjektivität oder immerhin den Anschein von ihr zu tilgen und auf das verräterische Personalpronomen Ich zu verzichten. Das Genre der Laudatio verlangt nur eines, nämlich Person und Werk oder Charakter und Taten einer geehrten Persönlichkeit zu würdigen, und nötigt den Laudator nicht, so zu tun, als würde er sein Amt als objektive Instanz, nicht als Individuum versehen. Ich erlaube mir daher, kurz von meiner ersten Begegnung mit der Dichterin Cvetka Lipuš zu sprechen, denn sie war bereits eine, auch wenn es schon über 35 Jahre her ist, dass ich sie kennenlernte.

1988 war mein erstes Buch im Klagenfurter Wieser-Verlag erschienen, was mich dazu brachte, in dieser Stadt, von der ich zu meiner österreichischen Schande erst jetzt erfuhr, dass sie auch Celovec hieß, öfter meinen Verleger zu besuchen. Damals stellte mir Lojze Wieser drei Menschen vor, die bereits ihre ersten Bücher veröffentlicht hatten oder kurz davorstanden, es zu tun, und die mir für Autoren geradezu verblüffend jung erschienen. Es handelte sich um Maja Haderlap, Fabjan Hafner – und Cvetka Lipuš. Haderlap, damals eine freundliche, mir auffallend ernst erscheinende junge Frau, die auf Slowenisch schrieb, wechselte später vom Slowenischen ins Deutsche, ohne dass sie damit thematisch die Welt der Kärntner Slowenen verlassen haben würde. Fabjan Hafner, der mir als herrlich frecher und witziger Jüngling begegnete, wurde als Autor, Wissenschaftler wie Übersetzer zu einer bedeutenden Mittlergestalt innerhalb der österreichischen und darüber hinaus zwischen der slowenischen und der deutschsprachigen Literatur. Er ist vor fast zehn Jahren aus dem Leben geschieden, und ich möchte es zu sagen nicht unterlassen, wie verstört, ja empört ich war, dass die pietätvollen Nachrichten, mit denen sein Tod vermeldet wurde, fast allesamt dessen Umstände verschwiegen. Als würde, wer, noch so jung an Jahren und von vielen geliebt und geachtet, aus

dem Leben scheidet, denen, die ihn überleben, nicht auch etwas mitgeteilt haben, mit dem sie sich auseinanderzusetzen, dem sie sich jedenfalls zu stellen haben.

Und Cvetka Lipuš – die bereits damals, unaufdringlich und neugierig, herzlich und grüblerisch, wie mir schien, vielerlei Widersprüchliches zu vereinen vermochte, etwa dass sie in ihrer Lyrik nicht auf die leichte Verständlichkeit setzte, aber ihre Gedichte auch nicht in einem selbstzufriedenen Hermetismus verschloss. Im Unterschied zu den beiden anderen hat sie ihr slowenisches Umfeld, Kärnten, Österreich, Europa verlassen.

In den fünfzehn Jahren, die sie in Pittsburgh lebte, hat sie sich ihre slowenische Muttersprache nicht nur bewahrt, sondern als Kunstsprache neu auszuloten begonnen. Vielleicht ist sie sich in der Fremde ihrer Herkunft, sprachlich, sozial, historisch, auf so unverkrampfte freie Weise bewusst geworden, wie ihr das zuhause nicht möglich gewesen wäre. Zurückgekehrt ist sie eines Tages ja doch, aber nicht nach Kärnten, sondern nach Salzburg, was, wie ihr Aufenthalt in Pittsburgh, natürlich mit biographischen Zufällen zusammenhängt, doch wer die Kraft des Zufalls zu schätzen weiß, der weiß auch, dass er mit ihm als zuverlässigem Kompagnon rechnen kann.

Bad Eisenkappel/Železna Kapla, Klagenfurt/Celovec, Pittsburgh, Salzburg – es scheint, dass die wahre Heimat der Cvetka Lipuš das Dazwischen ist. Sie ist mir mit den Jahren, in denen ich ihren Werdegang aus der Ferne und sympathisierenden Nähe beobachtete, immer mehr als Autorin zwischen den Welten, als Dichterin einer Zwischenwelt erschienen. Ihre Lyrik, mittlerweile in acht Bänden vorliegend, ist in dauernder Bewegung zwischen Orten, Ländern, Kontinenten, ja selbst zwischen der Erde und dem Kosmos; von einer Strophe zur anderen verbindet sie Vergangenheit und Gegenwart, alle Zeiten ihres Lebens und die der öfter angeführten „Ahnen“ mit ihrem „Gemurmel“, der „Vorfahren“ mit „ihren tastenden Fingern“; Passagen voller Zauber und Schönheit wechseln mit solchen einer rigorosen Desillusionierung, Natur-

bilder mit abstrakten Begriffen, und ihre Lyrik, oft zu Zyklen geordnet, changiert stets zwischen metaphernkühner Poesie und weit ausschweifender poetischer Prosa. Selbst die Lebenden und die Toten, durch eine unaufhebbare Grenze geschieden, können einander in ihrem Zwischenreich der Imagination begegnen. Schon in ihrem ersten Gedichtband, „Pragovi dneva“, mit 23 Jahren auf Slowenisch veröffentlicht und sechs Jahre später in deutscher Übersetzung erschienen, findet sich der Vers: „Zwischen mir und der Erinnerung, / entsteht / ein Gedicht.“ Zwischen!

Cvetka Lipuš hat drei Gedichtbände in den USA verfasst, die zurecht von slowenischen, amerikanischen, deutschen Kritikern hochgerühmt wurden. Einer davon, „Spregetev milosti“, ist 2003 im slowenischen Original und drei Jahre später in der nachdichtenden Übersetzung von Klaus Detlef Olof unter dem Titel „Beugung der Gnade“ erschienen; über seine Verfasserin hat Fabjan Hafner in einer hymnischen Würdigung gesagt: „In der fremden, namenlosen Umgebung besteht sie gelassen auf dem Ihren, auf der Sprache, auf der Herkunft, auf dem Imaginarium“.

Ja, Cvetka Lipuš hat an der slowenischen Sprache festgehalten, zugleich aber erweitert sie diese, formt sie zu einer ihr ganz eigenen dichterischen Sprache. Ihre Metaphern sind meist kühn, ungewöhnlich, manchmal wuchtig, manchmal geradezu lässig, etwas wenn sie von einem „faul hingeräkelten Gespräch“ spricht oder schreibt: „Ko si / tokrat dan sezuje škornje, nikogar ne skrbi / kje je stekališče vseh poti.“ – „Wenn sich / der Tag die Stiefel auszieht, kümmert / niemanden mehr das Zusammenlaufen aller Wege.“ Dann wieder arbeitet sie auf einer sprachlich anderen Ebene mit abstrakten Begriffen, die sie hochoriginell mit existentieller Bedeutung versieht: „Die Taschen vollgestopft / mit Motivationsrhetorik, zusammengeklaut aus allerlei Brevieren, packen wir die Seinskette, dass sich das Rückgrat / krümmt vor Überlieferung. Noterben, leiten wir / andächtig und vereint uns durchströmende / Gefühlsflüsse zum Zerschmel-

zen des Zweifels: / Womöglich rasen wir in einen Niemanderraum, / wo hohle Versprechungen aus den Schränken fallen.“

Auf der Herkunft zu bestehen, wie Fabjan Hafner es rühmt und Cvetka Lipuš im Gedicht verwirklicht, ist nicht immer leicht. Die Überlieferung kann so schwerlasten, dass sich das Rückgrat krümmt, die Verbindung zu den Vorfahren zur Kette wird und die Nachfahren sich als „Noterben“ fühlen. Ich nehme an, dass in der slowenischen Literatur vor Cvetka Lipuš noch nie Gedichte geschrieben wurden, die so sprachschöpferisch das Widersprüchliche von Beharrung, Aneignung, Aufbruch fassen.

Der Wechsel der Sprache ist einerseits das Natürlichste auf der Welt, andererseits, je kleiner, bedrohter eine Nationalität geworden ist, die sich in ihrer Sprache behaupten muss, immer auch eine bittere historische Niederlage und ein schmerzlicher familiärer Verlust. Die beklagenswerte Situation, in der sich die slowenische Volksgruppe in Kärnten nach Generationen deutschnationaler Ablehnung und Feindseligkeit befindet, lässt das Beharren auf dem Slowenischen als Literatursprache sogar dann zu einem widerständigen Akt werden, wenn die Gedichte selbst weder politische Anklage erheben noch auf spezifisch slowenische Themen Bezug nehmen. Umgekehrt bin ich freilich auch überzeugt, dass es nicht als Verrat zu gelten hat, wenn jemand die Sprache der Vorfahren aufgibt und in eine andere wechselt.

Cvetka Lipuš schreibt über universelle Fragen: über die Sehnsucht und die oft nicht zu ihr passende Wirklichkeit, über die Liebe und den Wunsch, sie zu erleben, aber doch seinen eigenen Raum zu bewahren, über Lebenslügen, die Vergänglichkeit, das Überdauernde. Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, man könne literarisch universell Gültiges sagen, indem man von vorneherein auf das Allgemeine, überall Wichtige, gleichsam ortlos Bedeutsame setzt. Ganz im Gegenteil kann universelle Wirkung, Gültigkeit über seinen Raum und seine Epoche hinaus nur erreichen, wer von *seinem* Ort, *seinen* Konflikten mit

sich und den anderen, kurz von einer konkreten Welt ausgeht und nicht fürchtet, deswegen als Provinzler missachtet zu werden. Wer seiner Literatur von vorneherein das Allgemeine, vermeintlich ubiquitär Bedeutende aufpfropft, wird gerade das, was er damit anstrebt, jämmerlich verfehlen.

Cvetka Lipuš verfasst, selbst wo sie Heimatliches anklingen lässt, natürlich keine slowenische Heimatliteratur und zollt erst recht dem schwarzen Kitsch der österreichischen Antiheimatliteratur keinen Tribut. Sie schreibt von persönlichen Dingen, Erfahrungen, Erlebnissen und Erleidnissen, aber so, dass das Persönliche eine existenzielle Dringlichkeit erhält, die weit über das Persönliche hinauszielt.

Im vergangenen Jahr ist ihr Band „Weggehen für Anfänger“ erschienen, ein Meisterwerk, wie ich finde, dessen Gedichte sich mit Ernst und Witz und Sprachmagie und Bildkraft in dem Habitat bewegen, das von Anbeginn das ureigene der Cvetka Lipuš war: in der Zwischenwelt. Im „Vorhof des Schlafs“, wie es einmal heißt, zwischen Wachheit und Traum, haben die Lebenden und die Toten ihren Auftritt, die sich nun „gemeinsam durch die Nacht“ begeben. Der englische Essayist, Romanzier, Dichter John Berger hat einmal gemeint, dass er in seinem eigenen Leben oft den „Beistand der Toten“ gesucht und erfahren habe; man kann das vom Individuellen auf das Allgemeine erweitern, ich meine damit, dass es für eine Kultur, für die Zivilisation selbst enorm wichtig ist, dass die Heutigen nicht gedächtnislos durch ihre Zeit tappen, sondern sie sich auf die Hoffnungen und auch auf die Enttäuschungen der vorangegangenen Geschlechter zu beziehen wissen.

Cvetka Lipuš geht nicht so weit wie Berger, dass sie sich des Beistands der Toten versichern möchte, aber sie hält ihnen die Treue: Wenn sie schläfrig im Adressbuch des Handys stöbert und den Namen eines Toten entdeckt, löscht sie ihn nicht, denn: „die Zahlen versprechen eine Verbindung dorthin, wo / keine Stimme mehr ist, kein Atem. Wenn ich einschlafe,

meldet sie sich.“ In manchen Gedichten hadert sie damit, dass jene, die sterben, den Lebenden etwas wegnehmen, sie allein lassen, ärmer machen. In „Weggehen für Anfänger“ hat Cvetka Lipuš betörende Gedichte über das Abschiednehmen versammelt, ein wunderbares etwa, das Fabjan Hafner gewidmet ist. Ich weiß nicht, ob in hundert Jahren in unserer Weltregion noch Gedichte gelesen werden, aber wenn, dann werden sich in den Anthologien, die von uns Heutigen als den dann Abgeschiedenen berichten, sicher Gedichte aus diesem Band von Cvetka Lipuš finden.

Eine kluge Jury hat eine ausgezeichnete Wahl getroffen und mit ihr nebenbei auch an etwas erinnert, was in Österreich lange nicht anerkannt wurde und noch heute periodisch ignorant vergessen wird: dass österreichische Literatur nicht nur in deutscher Sprache geschrieben wird. Meine Damen und Herren, wer ein Schiennen oder eine politische Wahl oder einen Kunstpreis gewinnt, schreit heute immer als erstes heraus, dass er angesichts seines Triumphes vor allem eines, nämlich – Demut empfinde. Der Humbert-Fink-Literaturpreis wird im Musil-Haus überreicht, so möchte ich mit einem Zitat aus dem Stück „Die Schwärmer“ von Robert Musil zum Ende kommen: „Demut, das ist der Letzte sein wollen, das ist der Erste von hinten.“ Liebe Cvetka, Du bist keine demütige, sondern eine wagemutige Autorin, füge Dich also mit Anmut, Großmut oder Gleichmut, aber bitte nicht mit Demut in diese Auszeichnung.

● Karl-Markus Gauß

1954 geboren, lebt als Schriftsteller in Salzburg. Seine 30 Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt. 2022 erhielt er den Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung.

Mitte der 1980er Jahre erschienen von ihm einige Artikel in der BRÜCKE, in Heft 2/1986 etwa einer über die slowenische Gegenwartsliteratur. Im selben Heft waren bereits Gedichte von Cvetka Lipuš, übersetzt von Fabjan Hafner, abgedruckt (siehe QR-Code).

